

Die ehelose Frau in der Kirche

Von INGEBOURG GÄRTNER

Vorbemerkung: Welche Stellung in Kirche und Seelsorge der ehelosen, berufstätigen Frau zugewiesen werden sollte, wird immer dringlicher besprochen. Es wurde geradezu (wohl wenig glücklich) das Wort vom „Dritten Stand“ geprägt. Die Schriftleitung stellt gerne zunächst einer Frau ihre Spalten zur Verfügung, in der Hoffnung, damit einen fruchtbaren Gedankenaustausch anzuregen.

Mit den wirtschaftlich-soziologischen Umwälzungen des 19. und 20. Jahrhunderts vollzog sich im Leben der Frau ein Wandel, der ihre überlieferten Wirkungskreise in der Familie beziehungsweise im Kloster durch mannigfache Berufsaufgaben ergänzte. Verschiedenste Bildungsmöglichkeiten haben sich ihr erschlossen; Aufgaben des öffentlichen Lebens treten an sie heran und führen sie zu einem selbständigen Leben. Fast jede Frau geht heute, wenigstens vorübergehend, in das Berufsleben ein; viele Frauen, ehelose und verheiratete, widmen sich für ihr ganzes Leben dem Beruf. Diese Entwicklung wurde durch zwei Weltkriege begünstigt; denn die Frauen sahen sich an den Arbeitsplatz des Mannes gerufen und standen schließlich vor einem erschreckenden Frauenüberschuß. Doch scheint, neben diesen zeitbedingten Ursachen, auch ein grundsätzlicher Wandel der Gesellschaftsstruktur sich durchzusetzen.

Die Frau hat zu allen Zeiten Berufsarbeit ausgeübt und das öffentliche Leben beeinflußt; aber solches Wirken war früher den führenden adligen Ständen oder, was verwunderlich klingen mag, den Ordensfrauen vorbehalten. Heute jedoch müssen mehr oder minder alle Frauen sich beruflicher Arbeit stellen oder doch mindestens sich dafür ausbilden. Können sie das, ohne ihrem natürlichen Beruf als Mutter und Hüterin des Lebens untreu zu werden? In den weiblichen Orden lebte stets ein Wissen um die Fruchtbarkeit geistigen Muttertums, das sich im Dienst an einem größeren Menschenkreis in geistig-geistlicher, erzieherischer oder pflegerischer Arbeit auswirkt. Nun hat sich diese Möglichkeit auch auf das weibliche Berufsleben ausgedehnt. In ergänzender Zusammenarbeit mit dem Mann will die berufstätige Frau ihre Persönlichkeitswerte den vielfachen Aufgaben in Kirche, Kultur, Politik und Wirtschaft widmen und so dem Leben in einem geistigen Sinne dienen.

Damit hat sich auch im Leben der Kirche ein soziologischer Strukturwandel vollzogen. Er regt zu theologischen und seelsorglichen Betrachtungen an. Neben die Ordensfrau und die verheiratete Frau im Heim tritt die Frau im Beruf. Ist sie verheiratet, so gehört sie einem der beiden kirchlichen Stände, dem Ehestand, an. Ihre ganz eigenartige Stellung soll aus dieser unserer Darlegung einmal ausgeklammert bleiben. Unser Bemühen geht auf die berufstätige ehelose Frau. Wie steht sie zu den beiden kirchlichen Ständen, dem Ordens- und dem Ehestand? Bildet sie einen eigenen, einen neuen Stand? Es ist in jüngster Zeit geradezu von einem „Dritten Stand“ gesprochen worden. Welche Aufgaben und Gefahren sind mit ihrer Lebens-

form gegeben? Wie kann sie zu der christlichen Vollendung gelangen, die allen Christen aufgegeben ist? Gibt es auch für sie eine besondere Standesgnade? Da derartige Fragen unmittelbar in das Leben der katholischen Frau eingreifen und immer dringlicher werden, soll eine Antwort wenigstens gesucht werden.

Lebensstände in der Kirche

Die katholische Kirche kennt zwei festgefügte christliche Lebensformen: den Ordens- und den Ehestand. Dem Ordensstand, der zwar nicht immer, so doch meistens dem frei gewählten Stand der gottgeweihten Jungfräulichkeit entspricht, kann man in etwa alle Christen zurechnen, die sich von Gott zu einer besonderen, vorbehaltlosen Hingabe berufen glauben: Welt-priester und Ordensleute. Ihnen können in etwa beigezählt werden jene jungfräulichen Menschen, die ein solches Ideal, auch ohne Ordensbindung, als bewußte Lebens- und Berufsform erstreben. Der Christ entscheidet sich meist in der Jugend für einen dieser Stände; seine Entscheidung ist Antwort auf den Ruf des liebenden Gottes.

Was charakterisiert diese beiden Stände?

„Es gibt Ehelose, die um des Himmelreiches willen sich selbst zur Ehelosigkeit entschlossen haben. Wer es fassen kann, der fasse es“, sagt der Herr (Mt 19,12). „Wenn sie von den Toten auferstehen werden, so werden sie nicht heiraten noch sich heiraten lassen, sondern sie werden sein wie die Engel im Himmel“ (Mk 12,25). Die Ehe als christliche Lebensform gehört zu den Werten des menschlichen Lebens; als Sakrament hebt sie die irdische Gattenliebe mit all ihrem Glück und ihrem Leid in die verklärende und stärkende Liebe zwischen Christus und seiner Kirche. Soweit sie jedoch Ordnung des irdisch Geschlechtlichen ist, soll sie beim Anbruch der neuen Schöpfung vergehen. Und im Zusammenhang damit sagt Christus, es gibt Christen, denen bereits in dieser Zeit der Ruf wird, sich so weit des Irdisch-Natürlichen zu begeben, um ganz frei zu sein für das Himmelreich und seine besonderen Aufgaben. Von jedem Christen ist die ganze und vorbehaltlose Hingabe an Gott gefordert, aber beim jungfräulichen Menschen erhält sie eine eigene Tiefe. Er gleicht dem Jünger, den Jesus liebte, der deshalb an seiner Brust ruhen und in tieferer Weise um das Geheimnis seiner Liebe wissen durfte, ohne doch den anderen etwas von der Liebe des Herrn zu entziehen; denn die Gottesliebe ist nicht teilbar und nicht meßbar. Sie geht in grenzenlose Weiten — einzig bestimmt durch das Maß des Menschlich-Geschöpflichen, wie es sich in jedem einzelnen darbietet. Die besondere Nähe zu Christus bedeutet eine unmittelbare Nachfolge auf seinem Weg des Leidens und Apostolates. Am Anfang dieses Weges steht der Verzicht auf jene natürlichen Werte, die in sich gut und dem Christen zu geordnetem Gebrauch gegeben sind: natürliche Liebesbegegnung und eheliche Lebensgemeinschaft, Vater- und Mutterschaft, Reichtum, Ehre und Macht. Das

Leben des jungfräulichen Menschen wird zunächst verkürzt, in einen Engpaß getrieben, damit es durch die Konzentration aller Kräfte, die konsequente Abtötung aller „Eigen-Wünsche und Begierden“ neue Kraft empfängt. Solches Opfer ist nur aus christlichem Glauben zu verstehen. Es empfängt seinen Sinn vom Kreuzesopfer Christi her und stellt die Jungfräulichkeit um Christi willen in eine besonders nahe Beziehung zur heiligen Opferfeier und zum eucharistischen Leben der Kirche. Die opfervolle Selbsthingabe, die innerste Preisgabe wird zum Segen für die Kirche; denn nun entströmt dem jungfräulichen Menschen die Segenskraft, die dem Heil der anderen dient und sich im Beten, Sühnen, Leiden wie im tätigen Apostolat enthüllt.

Der Ordensstand in seinen vielfachen Spielarten hat diesem Beruf eine geprägte Lebensform gegeben. Wer ungeteilt dem Herrn gehören will, bedarf der Mühe um vollkommene Keuschheit des Leibes und der Seele, die als innerste Herzensreinheit jede Unlauterkeit, jedes Greifen nach dem Geschöpflichen ausschließt, um die reine ganze Hingabe zu bewahren und alle Kräfte für den Dienst Gottes frei zu halten. Der Gehorsam hilft diese Hingabe praktisch verwirklichen; denn nun stellt der Christ auch konkret seinen Eigen-Willen, sein Eigen-Urteil zurück, um in seinem Oberen Christus zu erblicken und in dessen Willenskundgebung Gottes Willen zu erfüllen. Daraus entsteht die Armut des Geistes, die durch den Verzicht auf die Güter dieser Welt gefördert wird und in einem Leerwerden des Eigenen besteht, damit Gottes Geist in den Menschen eingehe. Es ist letztlich die Demut, zu der Gehorsam und Armut helfen wollen, — Demut, die nicht mehr auf sich, sondern auf den Herrn schaut, um sich in anbetendem Staunen und Lieben zu vergessen. — Das Ordensleben bietet dem jungfräulichen Menschen den Schutz und die Hilfe, deren er bedarf, um seinen Beruf voll zu erfüllen. Es schenkt ihm aber auch den Segen der Gemeinschaft, in der einer des anderen Last tragen und so das Gebot der Nächstenliebe erfüllen soll.

Gefahrvoller und mühsamer ist der Weg des jungfräulichen Menschen in der Welt ohne Ordensbindung. Für den Weltpriester gilt er seit langem, für den Laien fehlt die Tradition. Wir finden diese Lebensform vor allem bei Frauen, die das Ideal in ihrem Beruf erstreben, in einem freieren und unbehinderten Apostolat Gott dienen wollen. Vielleicht aber wird diese neuartige Form von selbst in das Ordensleben einbiegen, wenn sich mehr weibliche Ordensgemeinschaften bilden, die der heutigen Lebensform der Frau äußerlich und innerlich angeglichen sind. Das Nachwuchsproblem vieler Frauenklöster ist sicher zum Teil dadurch bedingt, daß sie nicht die Möglichkeit zu einem Apostolat bieten, das der Entwicklungslinie der modernen Frauenbewegung angepaßt ist.

Der jungfräuliche Mensch ist in der Kirche ein Zeichen für den reinen konsequenten christlichen Glauben, für die Hingabe, die der Herr fordert. Der Stand als solcher aber weist hin auf den Zustand der neuen Schöpfung,

in der alle wie die Engel im Himmel sein, ihr Leben in anbetender Liebe, in seliger Schau auf Gott erfüllen werden. Daher hat die Kirche diesen Stand stets der Ehe, obwohl sie Sakrament ist, übergeordnet. Er ist objektiv der Stand der Vollkommenheit, mag auch subjektiv die vollendete Liebe im einzelnen Glied des Standes nicht immer erreicht werden. Darin liegt keine Geringschätzung der Ehe, sondern das Wissen um die eigentliche Aufgabe, den innersten Sinn des christlichen Lebens. „Dem Gottesdienst ist nichts vorzuziehen“, sagt der heilige Benedikt, und das Leben des jungfräulichen Menschen ist letztlich reiner Dienst an Gott, wie er sich auch noch sichtbar darin offenbart, daß zum Beispiel vielen Ordensgemeinschaften der Dienst des Betens im Offizium der sieben Tagzeiten verpflichtend von der Kirche anvertraut ist. *Vacare Deo* — es ist die vornehmste Aufgabe der Kirche und des einzelnen Christen, und wer sich diesem Dienst mit allen Kräften weihet, verdient den objektiven Vorrang vor denen, die ihr Leben mit irdischen Mühen beladen.

Die christliche *Ehe* ist ihrerseits ganz in das Geheimnis der Erlösung und Liebe hineingenommen, ein Abbild der Liebe Christi zu seiner Kirche (Eph 5, 23ff.). So wie der Herr seine Kirche liebt, soll der Mann seine Frau lieben, sie hegen und pflegen wie sein eigen Fleisch, und wie die Kirche in dienender Liebe ihrem Herrn untertan ist, soll auch die Frau ihrem Mann ergeben sein. Die eheliche Lebensgemeinschaft ist zum Zeichen der Gnade, zur Gnadenwirklichkeit geworden; die Urform der menschlichen Gesellschaft hat Gott im Paradies begründet, sie hat am schmerzlichsten unter dem Fluch der Sünde gelitten, ist aber nun geheimnisvoll erhöht und geweiht worden, da in die naturhafte Lebenszelle das übernatürliche Gnadenleben einbricht. Die eheliche Liebe, vertieft durch die Gnade, soll den flüchtigen Eros bis zum Tod überdauern; die Ehe soll Mittel zum Aufstieg, Weg und Hilfe zu christlicher Vollendung werden. So ist sie ein göttliches Wagnis aus Natur und Gnade, eine Aufgabe, das Hauptgebot der Liebe im Alltag zu verwirklichen.

Der verheiratete Mensch rückt weiterhin in eine besondere Nähe zu Gott durch seine Teilnahme am göttlichen Schöpfergeheimnis, das ihn zur Vater- und Mutterschaft adelt. Auch die christliche Ehe führt, wenn sie recht gelebt und durchlitten wird, zu einem opfervollen Dienen; sie ist ein Dienen im begrenzten Kreise, mühsam und verantwortungsvoll, wird doch nichts Geringeres gefordert, als daß sich die Gatten zu ihrer gegenseitigen Heiligung helfen, und ihre Kinder zu Erben des Himmels erziehen. In ihrer Mitte steht der Herr; er gibt Kraft und Gnade, und das eheliche Leben vollzieht sich in einem steten Miteinander vor Ihm. Das fordert einen starken Glauben und eine wache Liebe zu seinem Kreuz, das dem Christen gerade auch in der Ehe ständig auferlegt ist. Auf das Kreuz ist die Ehe getauft; im Blick auf das Kreuz ist sie auch gesegnet.

Beide Stände bieten dem Christen eine feste, von der Kirche geheiligte und erprobte Lebensform. Hat sich der Christ einmal für einen dieser Stände

entschieden, so ist er in der Regel nicht mehr frei, eine andere Wahl zu treffen, sondern bleibt unwiderruflich gebunden. Wie ernst diese Entscheidung ist, zeigt sich darin, daß der jungfräuliche Mensch vor dem Angesicht der Kirche die ewigen Gelübde ablegt, der verheiratete Christ aber das Ja-Wort vor Gott spricht, das seine Ehe unauflöslich bindet, bis der Tod sie scheidet. Die Unwiderruflichkeit gehört also in etwa zum Wesen der kirchlichen Lebensstände.

Die ehelose Frau

Neben diesen Ständen hat sich nun die Lebensform der ehelosen Frau im Beruf entwickelt. Ehelose Frauen gab es zu allen Zeiten; ihr Leben freilich vollzog sich, den früheren Gesellschaftsformen entsprechend, im Rahmen und in der Geborgenheit einer Familie oder einer Art klösterlicher Gemeinschaft. Heute dagegen stehen sie meist allein und selbständig im Leben, tragen berufliche Verantwortung und müssen ihr Leben, innerlich wie äußerlich, aus eigener Kraft und Freiheit gestalten. Die Schwierigkeit dieser neuen Lebensform, im Vergleich zu den Ständen, liegt darin, daß es eben kein Stand, kein fester Zustand ist, sondern vielfach ein Übergang, der eines Tages zur Entscheidung für einen der beiden Stände, meist für den Ehestand, führt. Aber für viele Frauen, die nicht heiraten, ist dies die ausschließliche, bestimmende Lebensform. Damit nähert sie sich tatsächlich dem Wesen eines Standes; es fehlt ihr zwar die Unwiderruflichkeit, auch die Einsetzung durch den Herrn oder die Kirche, sie ist aber der „Stand“, in dem sich diese Frauen heiligen und ihren Weg zu Gott finden müssen.

Manche Frauen entscheiden sich bewußt für das ehelose Leben, ohne den Beruf zur gottgeweihten Jungfräulichkeit in sich zu tragen. Motive hierfür können der Beruf sein, der sie ganz ausfüllt und ihnen eine Lebensaufgabe bietet, aber auch Zweifel an der Eignung für die Ehe (es gibt auch Menschen, die niemals das Verlangen in sich spüren, einem Menschen des anderen Geschlechts in ganzheitlicher Liebe zu begegnen), Enttäuschungen in der Liebe oder die Treue gegenüber einem Mann, dem sie einmal begegneten. Bei reiferen Frauen in gehobeneren Berufen ist das Motiv nicht selten die Selbständigkeit, die sie nicht aufgeben wollen. Für solche Frauen ist die Berufsarbeit und das damit verbundene ehelose Leben eine Lebensform, die sich einem Stand annähert; denn sie bedeutet eine Art Unwiderruflichkeit, persönliche Entscheidung, Mittel zur Heiligung, wenn man auch vielleicht manche der angeführten Motive nicht als sittlich hochwertig gelten lassen könnte. Sie unterscheiden sich nach ihrem Beruf und ihrer innersten Lebensform von den Frauen, die als gottgeweihte Jungfrauen in der Welt leben und ebenfalls ihrem Beruf nachgehen. Mag die Lebensform nach außen auch kaum zu unterscheiden sein, vor Gott bleibt die andersartige Haltung und Berufung bestehen. Abgesehen hiervon aber wird die gottgeweihte Jungfrau in der Welt auch ihre äußere Lebensform dem

inneren Beruf gemäß anders gestalten müssen, da sie zu einem vertieften Gebetsleben und eucharistischen Leben verpflichtet ist, wenn sie ihren Beruf wahren will. So kann zum Beispiel eine Ärztin um ihres ärztlichen Berufes willen ehelos leben wollen, in einem anderen Fall aber um ihres jungfräulichen Berufes willen Ärztin werden und diesen Beruf frei in der Welt ausüben; ein Orden könnte ihr solche Freiheit nicht gewähren.

Die meisten ehelosen Frauen jedoch treffen eine Vor-Entscheidung für den Ehestand. Sie werden heiraten, wenn ihnen konkret ein zusagender Mann begegnet. Hier liegt nun die eigentliche Problematik unseres Themas. Meist wird diese Vorentscheidung in der Jugend getroffen. Daraus ergibt sich eine gewisse berufliche Doppelpoligkeit: der Beruf, den jede Frau ergreifen muß, und die innere Berufung, alle Kraft dem Dienst in der Familie zu widmen, wenn die Ehe eingegangen wird. Psychologisch gewinnt der Beruf mit seiner Ausbildungszeit für das heranwachsende Mädchen vielfach etwas Verlockendes und kann die junge Frau, wenn sie den *richtigen* Beruf gefunden hat, weitgehend innerlich ausfüllen. Er kann jedenfalls zur echten Lebensaufgabe werden. Solange die Berufstätige jung ist und die selbstverständliche Erwartung zur Ehe hin noch in sich trägt, löst sich alles leicht. Erst wenn in der gereiften und alternden Frau die Hoffnung mehr und mehr schwindet, kommen die inneren Schwierigkeiten; denn das ehelose Leben im Beruf wurde ja nicht als bewußte Lebensform gewählt, sondern nur als Durchgang zur Ehe hin. Nun kann die Gefahr einer menschlichen Leere entstehen, eines letzten Unausgefülltseins; innere Einsamkeit umhüllt das Leben. Dazu das quälende Gefühl, etwas versäumt zu haben. Hier liegt menschlich gesehen eine Tragik. Solche Frauen bedürfen eines vermehrten seelsorglichen Bemühens, nicht, um ihrem Leben „Inhalt“ zu geben — den finden sie im Beruf sehr oft —, sondern um ihnen Hilfe zu bieten, daß sie ihr Leben vor Gott sinnvoll finden und ihr Kreuz im rechten Geist tragen können. Ihr Leben ist schwer, aber auch begnadet, wenn es in die Nähe des Kreuzes gerückt wird.

Sinn der Frauen-Berufsarbeit und Seelsorge

Für alle Frauen, auch wenn sie sich nicht bewußt für ein eheloses Leben in der Welt entschieden haben, gewinnt die Berufsarbeit heute eine Bedeutung, wie sie bisher gewöhnlich nur für den Mann galt. Der Christ kann den Beruf nicht als ein bloßes Mittel zum Broterwerb betrachten, sondern muß darin einen Auftrag Gottes sehen. Da der Mann meist verheiratet ist und seine menschliche Ergänzung im Ehe- und Familienleben empfängt, sich auch auf Grund seiner andersartigen Natur verschiedenen Lebensbereichen mit ganzer Intensität widmen kann, was der Frau meist versagt ist, gewinnt die Berufsarbeit für die Frau eine eigene Prägung; denn da sie ganzheitlicher veranlagt ist als der Mann, sollte der Beruf ihr jene Lebensmitte geben, die für die verheiratete Frau in der Sorge um Mann und Kin-

der ruht. Will man der ehelosen Frau eine besondere Seelsorge zuwenden, so wäre dafür eine psychologische Vorarbeit zu leisten. Sie kann hier nur als Aufgabe angedeutet werden. Doch sei vor allem auf die Rückwirkungen der Berufsarbeit auf die Frau hingewiesen. Sie sind verschieden je nach der Art des Berufs, nach dem Milieu, den negativen und positiven Anforderungen, die ein Beruf stellt, nach dem gehandhabten Arbeitsmaterial, nach der wirtschaftlichen Lage und gesellschaftlichen Stellung, die mit den verschiedenen Berufen gegeben sind. Dieses psychologische Material müßte dann moraltheologisch und aszetisch für den Seelsorger fruchtbar gemacht werden, wie wir ähnliche Arbeiten bereits auf dem Gebiet der Tiefen- und Typenpsychologie aus der Schule Theodor Münckers besitzen.

Da für die ehelose Frau im Beruf ein ganzer Lebensinhalt: natürliche Mutterschaft und eheliche Liebeserfüllung, ausfällt, wäre es eine wichtige Aufgabe, in der Frau nicht nur einseitig die Frau und Mutter, sondern schlicht den Menschen zu sehen, der dem Mann zu ergänzender Mitarbeit als Partner zugeordnet ist. Dabei bleibt wahr, daß die Frau auf Grund ihrer Eigenart totaler auf die Ehe hingeeordnet ist als der Mann. Sie ist dem Lebendigen verpflichtet. Aber deswegen kann doch ihr Leben im Menschlichen durchaus erfüllt und sinnreich werden, auch wenn sie ehelos bleibt. So tiefgehend sich auch die geschlechtliche Verschiedenheit im Seelisch-Geistigen auswirkt, so verfehlt wäre es, wollte man in der Frau die Eigentümlichkeit des Geschlechtes stärker betonen als beim Mann und ihre menschliche Erfüllung einzig von ihren biologischen Aufgaben her bewerten. Die Frau übt im Berufsleben eine wichtige Funktion aus, die sich für alle Berufe fruchtbar auswirken kann, wenn sie sich weiterhin gerade im Menschlichen als Frau entwickelt. Goethe und Rilke weisen darauf hin, daß die Frau als Mensch sehr große Möglichkeiten besitzt, wenn sie sich geistig weitet und menschlich vervollkommnet. Damit schwindet nicht ganz die Spannung, die im Leben der ehelosen Frau aufbrechen kann, wenn die natürliche Sehnsucht nach Ehe und Mutterschaft sie vom Beruf zu einer anderen Lebenserfüllung fortführen will und ihr die Ehe versagt bleibt.

Noch bleibt die Frage, wie diese neue Lebensform dem Ziel des christlichen Lebens zugeordnet werden kann. „Das ist der Wille Gottes: eure Heiligung“ (1 Thess 4, 3). Jedem Christen ist es aufgegeben, mit ganzem Ernst um die Erfüllung des Hauptgebotes der Liebe zu ringen. Wenn die verheiratete Frau dies in ihrem Familienkreis versuchen muß, so ist es der ehelosen Frau im Berufsleben aufgetragen. Sie steht selbständiger im Leben als früher; was sie an äußerer Geborgenheit verlor, kann sie an sittlicher Festigkeit, an menschlicher Reife gewinnen. Ihre Lebensform wird überhaupt kennzeichnend für die Situation des heutigen Menschen, der nicht mehr wie früher durch umfassende Institutionen getragen, in seiner sittlichen Haltung bewahrt wird. Er ist auf sich selbst gestellt. Für den Christen gilt dies in gesteigertem Maß.

Oft muß der Christ in einer Umwelt leben, die von unchristlichem, widerchristlichem Geist bestimmt ist, in der alle menschlichen Triebe und die Bosheit des Herzens, die sich gegen Christus stellt, nackter und brutaler hervortreten als in der einst christlichen, manches verhüllenden Umwelt. Heutzutage wird die Umwelt den Christen gewöhnlich nicht bewahren, sondern ihn zwingen, sich zu bewähren. Dazu braucht es persönliche Überzeugung und Entscheidung, einen gefestigten Glauben, der ihn vom traditionsgebundenen zum lebendigen Glauben leitet. Die Erziehung in der Jugend kann das zwar grundlegen, aber lebendig vollziehen muß es der gereifte Mensch selbst. Das kann ihm niemand abnehmen; erst dann ist er ein mündiger Christ, der seinen Platz in der Zeit gefunden, in innerer Freiheit, aus der Kraft des Gewissens behauptet, so wie christliche Haltung und kirchliche Weisung ihn lehren.

Die ehelose Frau scheint geradezu berufen, bahnbrechend mitzuvollziehen, was die Kirche in Gegenwart und Zukunft braucht: daß der mündige Laie verantwortungsbewußt in die Welt hineinwirkt. Im Alltag von Beruf und Familie muß er sein Heil wirken. Er ist gerufen, im Geiste Christi zu leben und sich in seiner inneren Haltung wie in seiner äußeren Lebensführung von den anderen Menschen zu unterscheiden, weil der Sinn seines Lebens niemals das Irdische sein darf, sondern die Hingabe an Gott. „Ich bitte nicht, daß Du sie von der Welt nimmest, sondern daß Du sie vor dem Bösen bewahrest“ (Joh 17,15), bittet der Herr seinen Vater in der Abschiedsrede. Der Christ soll sich nicht von der Welt isolieren und eine eigene Welt zurechtzimmern, sondern er soll sein Herz in der Kraft der Gnade vor dem Bösen bewahren und wie Sauerteig die Welt durchdringen. Selbst wenn er in ein beschauliches Kloster geht, darf ihm dies nicht Flucht vor der Welt sein, sondern ein Ruf, der Welt hier in dieser letzten, innersten Gebetshingabe zu dienen und sie vor dem Bösen bewahren zu helfen. „Ihr seid das Salz der Erde. Wenn aber das Salz seine Kraft verliert, womit soll man salzen?“ (Mt 5,13). Salz kann der Christ nur sein, wenn er sich der Welt innerlich „stellt“, wenn er in ihr lebt, ohne doch aus ihrem Geiste zu leben. In der Welt soll er gegen den Geist der Welt, im Geiste Christi für die Welt leben. Dieses christliche Sein, dem die Betriebsamkeit so fern liegt wie die beschauliche Flucht vor den Aufgaben der Welt, bringt von selbst aus sich den Geist des Apostolates hervor, in dem der Christ die Welt für Christus erobern will.

So steht die ehelose Frau scheinbar schutzlos und einsam in der Welt; doch sie kennt das Wort des Herrn: „In der Welt habt ihr Drangsal zu bestehen; aber seid getrost: ich habe die Welt überwunden“ (Joh 16,33). Sie steht gleichsam auf einem Vorposten; aber ist sie nicht gerade als Frau recht eigentlich berufen, sich auf ihm zu bewähren, Mutter und Hüterin des Lebens zu sein, das die Welt uns nehmen will? Als christliche Frau vermag sie im Beruf und in einer heidnischen Umwelt ihre tiefsten Kräfte zu entwickeln und ein Apostolat mütterlicher Sorge, demütigen Dienens am Heil

der anderen durch Sein, Gebet und Wort zu üben. Von hier aus kann ihr das Leben den tiefen Sinn und die innere Mitte geben, den sie in ihrem Beruf vielleicht nicht finden kann: ein stilles, geheimes Sorgen und Mühen, das dem Frieden in den Herzen der Menschen und dem Gottesreiche dient. Keine Politik und keine Gewalt vermag diesen Frieden zu schaffen, sondern einzig der Herr in denen, „die guten Willens sind“, weil sie sein Gebot der Liebe befolgen.

Der „Dritte Stand“

Die ehelose Frau steht zwischen den beiden anderen Ständen in der Mitte; denn sie ist für das, was beide charakterisiert, innerlich geöffnet. Sie ist bereit, in der Du-Begegnung mit dem Mann in die Gemeinschaft der Ehe einzubiegen; sie ist aber auch offen für das Wort des Apostels Paulus: „Ich wollte aber, daß ihr ohne Sorge wäret. Wer ledig ist, der sorgt, was dem Herrn angehört, wie er dem Herrn gefalle“ (1 Kor 7,32). Mag dieses Wort auch im strengen Sinne dem Stand der gottgeweihten Jungfräulichkeit gelten, so wird es doch für die ehelosen Frauen von besonderer Bedeutung sein, wenn sie sich bewußt für das ehelose Leben im Beruf entschieden und als Christinnen eine apostolische Aufgabe übernommen haben. Auch sie sollen jungfräulich leben. Das Ideal mag vielleicht in seiner Strenge für sie nicht gelten, aber ihre Lebensform bietet ihnen die innere und äußere Möglichkeit, ohne Sorge nur um die Sache des Herrn besorgt zu sein. Sie werden nicht egoistisch ihr eigenes Leben führen, sondern offen sein für die Not der andern. Ihre größere Freiheit wie (häufig) ihre materielle Gesicherheit verpflichtet sie, den Menschen mit allen Kräften dienstbar zu sein. Der ehelose Mensch kann auch in ähnlicher Weise wie der jungfräuliche der inneren Einsamkeit mit Gott, die jeder Christ an sich erfahren muß, in ihrer tiefsten Stille inne werden, während der verheiratete Christ bei aller letzten Einsamkeit, die auch ihm gegeben ist, doch immer den Gatten innerlich mit vor Gott tragen muß; denn keiner der Gatten ist mehr ohne den anderen, und wenn er einsam ist, so ist er es doch aus der Gemeinschaft mit dem Gatten, nicht aus sich selbst.

Freilich ist die Einsamkeit des ehelosen Menschen auch eine Wunde in seinem Leben, wenn er auf die Begegnung mit dem Du hoffte. „Es ist nicht gut, daß der Mensch allein sei“ (Gen 2,18). Für den Menschen, der diese konkrete Begegnung nicht findet, bedeutet das ein Lassen seiner Sehnsucht an den Willen Gottes, in dem vertrauenden Wissen, daß Gott alles so fügt, wie es für uns *gut* ist, auch dann, wenn wir es nicht einsehen können. Wer in Ehrfurcht vor Gott steht, fragt nicht, weshalb es gerade so gut ist und nicht anders. Er müht sich um die Geduld, alles Gott anheimzustellen — am meisten sich selbst. „Wenn das Weizenkorn in die Erde fällt und stirbt, bleibt es für sich allein; stirbt es hingegen, so bringt es reiche Frucht“ (Joh 12,24). Diese Gelassenheit als stets erneute Hingabe an Gott ist jedem

Christen in jedem Stand aufgegeben; nur die Situationen, die sie fordern, sind verschieden.

Eines gilt für alle Stände gemeinsam, und jeder Stand wird es in seiner ihm eigentümlichen Lebensform erfahren: im christlichen Leben geht es nicht darum, für sich ein Glück zu suchen oder zu finden — es sei denn das Glück der seligen Gottschau. Sie wird aber nur dem zuteil, der hier in diesem Leben mit Christus das Kreuz getragen hat und ihm nachgefolgt ist, — der still, geduldig, liebend geworden ist. Das Kreuz aber finden wir da, wo wir es nicht suchten; und gerade darin liegt schon ein Kreuz, daß nicht wir es uns wählen dürfen, sondern der Herr. Wir stehen unter dem Kreuz und erhalten es da auferlegt, wo es uns hart ankommt. In diesem Sinne kann auch das ehelose Leben ein Kreuz sein — das Alleinsein, das unfreiwillige Opfer, nicht Mutter zu werden, in einem ungeliebten Beruf zu stehen (wie wichtig ist in diesem Sinne die richtige Berufswahl der Mädchen, damit ihnen der Beruf Lebensinhalt und Erfüllung sein kann, wenn ihnen das Leben den Ehepartner versagt!), den Lebenskampf in seiner Härte allein für sich durchzustehen, vielleicht mit den Enttäuschungen, die aus einer Liebe stammen, der die Erfüllung versagt blieb; mit dem Leid um Menschen, die das nicht hielten, was sie versprochen. Aber als Christen wissen wir, daß jeder, der unter dem Kreuz steht, gesegnet ist — nicht nur für sich, sondern auch für die andern. Vielleicht muß in unserer Zeit viel gelitten werden, weil viel gesündigt wurde. So wie wir als Christen umdenken müssen, wenn der Geist dieser Welt uns erobern will, so wie wir das, was klein und gering ist, über das Große und Mächtige stellen müssen, so wissen wir, daß es Dienst am Kreuz ist, wenn wir versuchen, in steter alltäglicher Mühe sein Gebot der Liebe zu erfüllen, das dem Geiste dieser Welt immer ein Ärgernis und eine Torheit sein wird.

Stand und Problemlage der heutigen Medizin

Von GEORG SIEGMUND

Wird nach Stand und Problemlage der heutigen Medizin gefragt, so erwarten viele einen Bericht von Sensationen, womit tatsächlich die heutige Medizin auch aufzuwarten hat. So hat die Chirurgie als Neuestes die Brustkorbchirurgie zu vermelden. Man kann heute ohne Schwierigkeiten ganze Lungenseiten operativ entfernen, wie dies Lungen- und Luftröhrenkrebs manchmal erfordern. Dabei tritt an die Stelle der alten Chloroformnarkose eine Sonde, die in die Luftröhre eingeführt wird; durch diese kann Lachgas in die Lunge geblasen werden. Wie uns ein aus USA gemeldeter Triumph mitteilt, macht die Chirurgie sogar nicht vor dem Herzen halt. Es ist gelungen, verengte Mitralklappen operativ zu weiten. Ein anderer Erfolg der Chirurgie, von dem man freilich viel weniger hört: die Otosklerose —